

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 95

Artikel: Mittheilungen über das Burnand-Prélat-Gewehr

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIV. Jahrgang.

Basel, 29. Nov.

IV. Jahrgang. 1858.

Nr. 95.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1858 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaction: Hans Wieland, Oberstlieutenant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Mittheilungen über das Burnand-Prélat-Gewehr.

III.

Wir haben nun in den beiden ersten Artikeln die Resultate der Proben mit diesem System unserer Kameraden mitgetheilt; wir wollen zum Schlusse nur noch in Kürze die dringende Nothwendigkeit einer Transformation unserer bisherigen Infanteriebewaffnung nachweisen. Es sind mehr als drei Jahre her, daß wir in Liestal am Offiziersfest den bestimmten Satz aufgestellt: die Zeit des glatten Gewehres sei vorüber und das gezogene Gewehr sei die Waffe der Zukunft. Damals schüttelte noch Mancher den Kopf und glaubte, wir seien in Träumereien befangen, aber was wir damals behauptet, ist seither buchstäblich eingetroffen und die Stunde ist gekommen, wo unsere Armee in Bezug auf Bewaffnung weit hinter allen Armeen der benachbarten Staaten zurück ist. Bis vor wenigen Jahren war die schweizerische Armee die verhältnißmäßig von allen europäischen Armeen am reichsten mit gezogenen Waffen dotirte; während z. B. die große französische Armee nur ihre zehn, die preussische nur ihre acht Jäger- oder Schützenbataillone besaßen, zählten wir in unseren Schützenkompagnien gleich viel, wenn nicht mehr Büchsen, wir hatten z. B. noch 1850 fast den neunten Mann unserer Infanterie mit einer gezogenen Waffe versehen, während in Frankreich erst der vierzigste Mann eine solche führte; allein dieses günstige Verhältniß hat sich sehr zu unserem Nachtheil verändert. Preußen hat kein einziges glattes Gewehr mehr in seiner Infanterie. Frankreich hat seine gesammte Garde mit einem ge-

zogenen Gewehr bewaffnet, ebenso seine um das Doppelte vermehrten Jägerbataillone, seine afrikanischen Korps und ist endlich mit Aufbietung aller seiner enormen Kräfte beschäftigt, auch die Gewehre der Linieninfanterie mit Zügen zu versehen und ihre Trefffähigkeit rasch zu erhöhen. Gleiches ist in Oesterreich geschehen. Aber nicht allein in diesen gewaltigen Militärstaaten werden die größten Anstrengungen gemacht, um der oben gestellten Forderung der Zeit gerecht zu werden, sondern sogar Staaten zweiten und dritten Rangs, deren finanziellen Kräfte sich kaum mit denen unseres Landes messen dürfen, wie Baden, Württemberg, Hessen etc. scheuen keine Ausgaben, um die glatten Gewehre in gezogene umzuwandern und die Wehrkräfte ihrer Infanterie zu erhöhen.

Angesichts dieser Thatsache, die Niemand in Abrede stellen kann, ergeben sich für uns nun zwei ernste Erwägungen:

Einerseits ist es gewiß richtig, daß eine Milizarmee dasjenige, was ihr gegenüber einer stehenden an fester Organisation, innerer Zucht und taktischer Ausbildung abgeht, durch die Qualität ihrer Waffen ersetzen muß. Dieser Ansicht verdanken wir die Bestrebungen, die seit je gemacht wurden, um unsere Artillerie möglichst zu heben, und diese Ansicht muß uns auch bewegen einen Schritt, einen großen, wir leugnen es nicht, vorwärts zu thun in der Bewaffnung unserer Infanterie.

Andererseits hat unsere Infanterie nun einmal das Vertrauen in das glatte Gewehr verloren; jeder Truppenoffizier, der viel mit den Truppen umgeht, wird diese Behauptung unterstützen. Bewirkt wurde dieser Verlust, einentheils durch die geringe Trefffähigkeit dieser Waffe, die sich bei jedem Scheibenschießen und selbst beim sorgfältigst geleiteten herausstellt, andererseits durch die nähere Kenntniß mit den gezogenen Waffen, die sich eben mit der Zeit mehr verbreitet hat. Haben wir erst eine Kompagnie per Bataillon mit dem an sich vortrefflichen Jägergewehr bewaffnet, so dürfte es schwer fallen, eine beliebige andere Kompagnie mit dem glatten Gewehr zum Tirailiren zu bringen;

ſie würde ſtets die Beigabe von Jägern oder Schützen verlangen und nur ungerne ohne dieſe Hülfe in's Feuer gehen. Ähnliche Verhältniſſe haben ſich z. B. in den meiſten Feldzügen des letzten Jahrzehnts herausgeſtellt, ſo namentlich in der Krim bei den Ruſſen; ſie ſind für uns um ſo beachtenswerther, als unſere Milizen an taktiſcher Diſziplin und feſter Gliederung jenen Truppen nachſtehen, bei denen ſich dieſe Erſcheinungen gezeigt haben; es läßt ſich daher befürchten, daß ſie bei uns in noch erſchreckenderem Maße auftreten dürften.

Es iſt klar, daß der Soldat, ſobald er einſieht, daß er mit ſeiner Waffe den Feind nicht mehr erreicht, der ihn dagegen ſicher decimirt, nur zu bald den Muth verliert; denke man ſich zwei Plänklerzüge im Gefecht; der eine hat ein gezogenes Infanteriegewehr, der andere das glatte; die Wirkſamkeit des einen kann beginnen, ſobald er ſich ſeinem Gegner auf 5—600 Schritte genähert hat; der andere muß warten, will er wenigſtens eine Chance des Treffens haben und nicht unnütz Munition verſchenden, bis ſich der erſtere auf 200—250 Schritte von ihm befindet. Ein ſolches Verhältniß iſt auch bei den beſten Truppen nicht haltbar und ſo gut die tapfern engliſchen Soldaten, die Veteranen des Halbinſelkrieges, vor den nie fehlenden Büchſenſchützen der amerikaniſchen Miliz bei New-Orleans (Januar 1815) wichen, eben ſo gewiß werden in ähnlichem Falle aller Muth, alle Thatkraft umſonſt ſein und das glatte Gewehr wird ſich als das bewähren, was ein geiſtreicher Schriftſteller jüngſtbin ſagte: „als eine Antiquität und eine ſichere Bürgſchaft der Niederlage.“

Iſt dieſes wahr, ſo fragt es ſich nun: wer will bei den eigenthümlichen Verhältniſſen Europa's, wo alle Dinge bis zum Aeußerſten angeſpannt ſind und alle Stabilität des ganzen Systems faſt vom Leben oder auch der Laune eines einzigen Mannes abhängt — wer will die Verantwortlichkeit tragen, wenn nun plötzlich der Krieg über uns kömmt und unſere Armee mit dem glatten Gewehr den gezogenen des Feindes entgegenmarſchirt, wenn dann eine Kataſtrophe hereinbricht, auf deren Hereinbrechen wir mathematiſch gewiß zählen können — wer, wir fragen nochmals, wer will dann die Verantwortlichkeit tragen? Wir denken, ſie würde jedem ſchwer fallen, auch dem, der in den eidgen. Rathſſälen die Friedensſtühle in den rührendſten Nothtönen zu blaſen gewohnt iſt.

Wir müſſen aus dieſem fatalen Verhältniſſe herauskommen; wir müſſen mit aller Anſtrengung die gezogene Waffe unſerer Infanterie verſchaffen und je bald, je beſſer; wir wiſſen nicht, welche Friſt uns noch geſtattet iſt, bis der Krieg an unſere Thore pocht; im Sommer 1856 träumten wir auch nicht davon, daß im Dezember vor Baſel und Schaffhauſen Schauſel und Hacke ſich rühren müßten, nicht zum friedlichen Ackerbau, ſondern zum Bau von Schanzen. Denken wir an jene ernſte Warnung, die wir damals erhielten und die uns ſchwerlich zum zwei-

ten Male zu Theil wird. Das zweite Mal iſt dann der blutige Ernſt!

Nun wird man uns entgegenen: ja wir ſind überzeugt, daß hier etwas geſchehen muß, aber iſt das System, von dem es ſich in den beiden erſten Artikeln gehandelt, wirklich auch das beſte, das empfehlenswertheſte. Wäre es nicht beſſer, überhaupt an eine neue Waffe zu denken, ein kleineres Kaliber grundſätzlich anzunehmen und auf dieſe Weiſe dem Bedürfniſſe zu entſprechen.

Wir haben folgendes darauf zu antworten: das vorliegende System iſt ein Umänderungssystem, mit allen ſeinen Vorzügen und Fehlern.

Vorzüge: Möglichkeit der Benützung des geſammten vorrätigen Materials an Gewehren, ſoweit wenigſtens dieſelben überhaupt noch tauglich ſind.

Große Treffſicherheit und geſpannte Flugbahn, geringer Rückſtoß, genügende Perkussionskraft, der große geſtattete Spielraum des Geſchoſſes, wie es ſich aus den mitgetheilten Reſultaten ergibt.

Möglichkeit, raſch alle Infanteriegewehre, die noch tauglich ſind, umzuändern; die Möglichkeit binnen Jahresfriſt das Gewehr unſerer Infanterie in ſeiner beſchränkten Treffſicherheit von 150 bis 200 Schritt zu einer ſolchen bis zu 800 Schritt zu befähigen.

Nachteile: Die ſchwere Munition.

Die Munition des neuen Systems wird ſich zu dem des alten wie 14 zu 19 verhalten oder der Mann wird ſtatt 60 nur 45 Cartouchen tragen können, will man ihn nicht mehr belaften.

Der letztere Uebelſtand iſt bei einem umgeänderten Gewehr nicht zu vermeiden, ſoll wenigſtens die Treffſicherheit nicht ſehr ernſtlich gefährdet werden. Der franzöſiſche Kaiſer hat befohlen, das Geſchoßgewicht nicht über 32 Grammes zu erhöhen, was alſo etwa 16 Kugeln auf's Pfund gäbe; allein was iſt das Reſultat? Daß eben das neue franzöſiſche Gewehr ſchon auf 400 Schritte nicht viel mehr leiſtet. Die ſchwere Munition läßt ſich nur bei Einführung eines kleineren Kalibers vermeiden. Wir müſſen daher ſehen, ob nicht eine ſolche wünſchbar wäre.

Nun ſtehen wir nicht an, zu bekennen, daß wir grundſätzlich auch für Einführung eines kleineren Kalibers für die geſammte Infanterie ſind, allein zwei Bedenken halten uns ab, unſere Stimme ſofort für Einführung deſſelben zu erheben.

1) Das finanzielle Bedenken. Die Schweiz beſitzt in allen Kantonen eine große Zahl von tauglichen und brauchbaren Infanteriegewehren; es iſt nicht denkbar, daß dieſe ſammt und ſonders in's alte Eiſen geworfen werden. Größere Staaten als wir, haben daher vorerſt zu einem Transformationsſystem gegriffen und ſind wohl damit gefahren.

2) Das Bedenken der Zeit. Die Einführung eines neuen Gewehres erfordert nicht allein ſehr bedeutende Summen, ſondern auch eine geraume Zeit. Die Schweiz iſt mit Beſchaffung ihrer Waffen weſentlich an die Lütticher Fabriken gewieſen und dieſe werden uns jeweilen nur einen beſtimmten

Theil ihrer Kräfte zur Disposition stellen; wir sind schwerlich je im Falle durch höhere Angebote als andere Staaten ihre ausschließliche Thätigkeit für uns zu konzentriren; wir müssen uns daher gefaßt machen, daß wir für Beschaffung der Gewehre für den Auszug allein 8—10 Jahre zuwarten müßten, wobei noch alle nur denkbare Bereitwilligkeit der Kantone vorausgesetzt wird. Ach! bis zehn Jahre aber warten — warten mit der Chance in kriegerische Verwicklungen zu kommen, mit der peinlichen Gewißheit, unsere Infanterie mit dem glatten Gewehr in's Feuer schicken zu müssen — acht, zehn Jahre — das ist gar zu lang in den jetzigen Verhältnissen und daher stimmen wir für Adoptirung des Burnand-Prélat'schen Systems, und für Umänderung sämtlicher tauglicher Infanteriegewehre nach demselben. Wir stimmen aber dafür in der Ueberzeugung, daß wir dadurch ein ausgezeichnetes Uebergangssystem gewonnen haben und daß wir im Besiß desselben ruhig die Frage erörtern können, ob nicht mit der Zeit für die gesammte Infanterie ein kleineres Kaliber einzuführen sei und welches System in dieser Hinsicht dann den Vorzug verdiene.

Bevor wir schließen, noch ein Wort über die wahrscheinlichen Kosten dieser Transformation. Es ist zwar schwer, hier bereits etwas Bestimmtes zu sagen; es hängt wesentlich davon ab, mit welchem Hause z. B. der Accord für dieses ganze Geschäft abgeschlossen wird, wie fernes die Visireinrichtung beschaffen sein wird, wie viel Ausschuß bei den zu transformirenden Gewehren sich ergibt. Jedenfalls ist aber so viel gewiß, daß die Kosten per Gewehr sehr gering sein und schwerlich die seiner Zeit für die Perfusionirung verausgabten erreichen werden. Es handelt sich daher nicht um ein allzu großes finanzielles Opfer, es handelt sich aber um eine Ausgabe, die die Kraft unserer Infanterie verdoppelt und die eine der nothwendigsten ist, welche je dekretirt worden sind. Daher frisch zur That! —

Von den Helden der Krim.

(Fortsetzung.)

In den gleichen Tagen fielen noch drei andere brave Genieoffiziere; Kommandant Masson, dem die Ehre zu Theil wurde, im gleichen Grab mit Bizot zu ruhen. Geboren 1806 in der französischen Kolonie am Senegal, war er später in die polytechnische Schule getreten und 1828 zum Lieutenant avancirt; 1835 ging er nach Afrika und zeichnete sich vor Constantine aus; im Jahr 1845 wurde er nach Guadeloupe und 1847 an Senegal als Genieoffizier versetzt. 1854 ging er nach dem Orient ab und fiel in den Laufgräben von einer Kugel in die linke Brust getroffen.

Kommandant Saint-Laurent wurde im Augenblicke erschossen, wo er zum Obersten avanciren sollte; geboren 1814, Zögling der polytechnischen Schule, Lieutenant 1834, ging er im gleichen

Jahre nach Afrika und blieb daselbst bis 1839; nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er mehrfach bei Festungsbauten beschäftigt und war Adjutant des Generals Dode de la Brunerie, des Präsidenten des Festungskomitees. Als mehrere Genieoffiziere gefallen, rief ein General: „Wenn uns nur Saint-Laurent bleibt!“ Leider verschonten ihn die Kugeln nicht, er wurde am 13. ebenfalls in den Trancheen erschossen.

Mit ihm fiel der junge, kaum 30jährige Geniehauptmann Moubat, der wenige Tage vorher sich das Kreuz der Ehrenlegion errungen hatte.

In dem blutigen Gefecht in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai vor der Centralbatterie wurde der Oberst Vienot, an der Spitze des ersten Regiments der Fremdenlegion erschossen; 51 Jahre alt, hatte er fast seit dem ersten Tag der Eroberung von Algier in Afrika gekämpft und wurde von den wilden Burschen der Legion wahrhaft geliebt.

In den Gefechten vom 23. und 24. Mai, in denen Pelissier zum ersten Mal der Orientarmee ein Vorgeschnack gab, von dem was er verlangte und was er unter Stürmen verstand, blieb der Oberstlieutenant Boulatign. Geboren 1811, ein Soldatenkind, engagirt er sich 1830 als gemeiner Soldat im 33. Infanterieregiment; er arbeitete sich durch alle Grade hinauf bis zum Oberstlieutenant; 1841 ging er als Unterlieutenant nach Afrika; er wußte, daß er seines Glückes Schmied sein mußte, und zeichnete sich in allen Kämpfen durch seine feste und ächt soldatische Haltung aus. 1849 stand er vor Rom. 1852 ward er Bataillonschef und trat 1854 als solcher in's 2. Garderegiment. Nach den Gefechten vom 2. Mai zum Oberstlieutenant im 19. Linienregiment befördert, fiel er wenige Wochen nachher. Sein General, Regnault de St. Jean d'Angely, rief ihm das ehrenvollste Zeugniß nach.

Bei der Erstürmung der russischen Werke vor der Karabelnaja (der Redouten Selenginsk und Wolhynien und des Mamelon vert) am 7. Juni taufte der Oberst Brancion das letztere Werk mit seinem Blute; er fiel auf der Krone der Brustwehr, die Fahne in der Hand, die er glorieich seinen Soldaten vorangetragen. Brancion war gegenüber von andern kein Glückskind im Avancement; geboren 1803, Lieutenant 1831, Hauptmann 1833, Bataillonschef 1845, Oberstlieutenant 1851 und Oberst 1854 hatte er für einen französischen Offizier kein zu rasches Vorrücken. Pelissier befahl nach seinem Tode die erstürmte Redoute nach seinem Namen zu nennen.

Neben ihm wurde auch sein Oberstlieutenant Leblanc erschossen, so daß das 50. Regiment an diesem Tage seine beiden höchsten Stabsoffiziere verlor. Leblanc trat 1834 als Lieutenant in die Armee und focht 11 Jahre lang in Afrika.

Der Tag nach diesem Siege sah den General Lavarande fallen, den am Abend vorher beim Sturm auf Selenginsk und Wolhynien, den er geleitet, die Kugeln verschonten. Zu unvorsichtig